

Christian Notz – Bierbrauer aus Leidenschaft

Mit 82 Jahren, im Jahre 1942, setzt sich der Braumeister Christian Notz hin und verfasst seinen Lebenslauf. Die Vollendung dieses letzten Vorhabens, er stirbt Ende Dezember 1949, ist so mühevoll wie alles andere in seinem Leben. Aber auch diesmal lässt er nicht locker und bringt alles zu einem guten Schluss. Ein halbes Jahr zieht sich die Niederschrift hin, seine Hände zittern schon und seine Augen wollen auch nicht mehr so, wie Notz, „der Tatmensch“, es gerne hätte. Dazu schränkt ein schweres Beinleiden seine Bewegungsfreiheit ein. So hat er viel Zeit, über sein bewegtes Leben nachzudenken. Stolz verweist er am Ende auf seine goldene Hochzeit acht Jahre zuvor und auf seine 58 glücklichen Ehejahre.

Christian Gottlob Notz kam am 5. Juni 1860 in Neckartenzlingen bei Nürtingen als erstes Kind des Getreide- und Sägmüllers Christian Notz und seiner Ehefrau Karoline geb. Jehle auf die Welt. Sein Vater stammte aus Dettingen/Erms und die Mutter kam aus Bietigheim. Gleich nach der Hochzeit am 19. August 1858 erwarb der Vater die Ermsmühle in Neckartenzlingen. Den ersten vier Jahren voll hartem Existenzkampf folgten hoffnungsvolle Zeiten. Die Mühle, an der gut und reichlich fließenden Erms, stand auch in wasserarmen Sommern nie still und brachte immer neue Kundschaft. Die Eltern arbeiteten rund um die Uhr. Christian Notz erinnert sich an den Krieg von 1866 zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten und Österreich, erinnert sich, dass der Lehrer in der Schule von acht Millionen Gulden Kriegsschulden erzählte, und wie die Eltern Angst hatten um ihr Geschäft. Aber schon das Jahr 1868 brachte wieder reiche Ernte und Arbeit zuhau.

Im Herbst 1868 erkrankte der Vater schwer und musste von Weihnachten an vollständig im Bett bleiben. Anfang Januar 1869 wurde die Mutter ebenfalls bettlägerig. Beide zollten der schweren Arbeit in der Mühle, dazu in ständiger Zugluft, Tribut. Anfang Februar starb der Vater, und 14 Tage später folgte ihm die Mutter ins Grab. Christian Notz schreibt von einem harten Schlag durch die Fügung Gottes. Diese tiefe Gläubigkeit durchzieht den gesamten Lebenslauf.

Am dritten Tag nach dem Verlust der Mutter meldete sich bereits das Waisengericht, um die Kinder in ein Waisenhaus einzuweisen. Der Großvater Notz aus Dettingen/Erms kam dem zuvor, indem er vorläufig die Plegschaft übernahm. Es wurde daraufhin be-



Christian Notz (1860–1949).

stimmt, dass die drei Geschwister getrennt zu Verwandten kämen. Christian, mit 9 Jahren der Älteste, kam zu Tante und Onkel Hahn nach Reutlingen in die Hahn'sche Mühle, Friederike, 6 Jahre, zu Onkel und Tante Kleinknecht nach Möhringen und der Jüngste, Martin, 3 Jahre, zu Onkel und Tante Jehle nach Bietigheim. Man versprach den Dreien, dass sie sich in den Ferien immer sehen sollten. Innerhalb von acht Tagen hieß es Abschied nehmen voneinander und von der vertrauten Heimat.

Christian fand in Reutlingen zwei gleichaltrige Vettern vor und fühlte sich bald recht wohl. Er kam auch in der Schule gut zurecht, obwohl er direkt von der dritten Grundschulklasse in die Realschule überwechselte. Die neuen Anforderungen, vor allem im Französischunterricht, ging er mit Interesse und ohne weitere Schwierigkeiten an. Als einfacher Bub vom Land erlebte er mit Begeisterung das alljährliche Maienfest für die Schüler der gesamten Stadt, mit Umzug und Vergnügungen für die Kinder. Er durfte mit den Vettern und dem Onkel sogar zum Königsmanöver nach Metzingen.

Dies und der folgende Krieg 1870 mit Frankreich bleiben für ihn aufregende Erinnerungen. Er erlebt eine Stadt im Mehleinkaufsrausch wegen des bevorstehenden Krieges, singt nach jeder gewonnenen Schlacht in der Schule die „Wacht am Rhein“, und man spürt, wie eindrücklich sich das alles in das Bubenherz eingräbt, so dass er noch 70 Jahre danach ins

Schwärmen kommt. Im April 1874 endet die Schulzeit mit der Konfirmation in der Marienkirche in Reutlingen. Zu diesem Zeitpunkt steht für ihn schon fest, dass er Brauer werden will, ein Beruf, den er ein Jahr vorher mit dem Großvater in Dettingen kurz vor dessen Tod besprochen hat.

Lehrzeit

Sein Onkel Hahn besorgt ihm eine Lehrstelle in der renommierten Brauerei Wille in Reutlingen. Sommers wie winters hieß es jetzt um 4 Uhr aufstehen und arbeiten bis abends 7 Uhr. Wie schwer es ihm gefallen ist, erahnt man nur in wenigen Worten, aber er bekommt gutes Essen und das versöhnt ihn. Er schläft mit dem Fuhrknecht in einem Bett. Es gibt keinerlei Aufenthaltsraum. In der Brauerei läuft noch alles mit Handbetrieb, also Schwerstarbeit, dazu immer im Wasser: Nässe von oben bis unten. Erst nach der Lehre lernt er anderes kennen und ermessen, was er leisten musste und konnte. Er lebt nach dem Grundsatz: „Wo ein Wille ist, ist ein Weg.“ Er beendet die zweijährige Lehrzeit mit einem Zeugnis, das die vollste Zufriedenheit seines Lehrherrn ausdrückt. Das war ihm die Anstrengung wert.

Wanderjahre

Zu Fuß reist er von Reutlingen in die Orte seiner Herkunft, um Heimatschein und Reisepass für In- und Ausland zu erwerben. Mit großer Freude erhält er finanzielle Unterstützung aus der Pflugschaft, die ihm der Nachfolger auf der elterlichen Mühle auszahlt. Er verabschiedet sich noch von seinen Geschwistern und dann geht es als erste Station nach Ulm. Eigentlich will er ins Bayrische, weil er so viel über die Brauereien dort gehört hat. Aber dann gefällt ihm Ulm so gut, dass er in der Hecht-Brauerei Arbeit annimmt. Dort bekommt er große Augen: eine moderne Großbrauerei mit Kraftbetrieb, ein sauberes Zimmer mit eigenem Bett und ein geheizter Aufenthaltsraum. Er genießt die Zeit in Ulm, schaut sich alle Sehenswürdigkeiten an, erlebt den Besuch des württembergischen Königspaars anlässlich des Münsterjubiläums 1877. Er ist jetzt 17 Jahre alt und die Welt steht ihm offen. Nach einem Jahr in Ulm geht es in die Schweiz. Allerdings ist die Schweiz im Herbst ungünstig für arbeitssuchende Bierbrauer, und so fährt er mit der Eisenbahn nach Baden: nach Offenburg, Frei-

burg, dem Elsass und schließlich nach Baden-Baden. Wieder begeistern ihn die Sehenswürdigkeiten, die diesmal ihren Höhepunkt in einem Feuerwerk zu Ehren des deutschen Kaiserpaars finden. Zwei Monate Arbeit in Baden-Baden, und weiter geht's nach Norden, teils zu Fuß, teils per Bahn, über Mannheim, Frankfurt bis nach Halle an der Saale. Dort lernt er in einer Brauerherberge den Zunftspruch, den man braucht, um in norddeutschen Brauereien „zünftig“ vorzusprechen. Hier trifft er auch einen jungen Brauer aus Ehingen an der Donau, mit dem er eine Weile zusammen reist. Die erste Station ist Wittenberg. Der neu erlernte Zunftspruch öffnet ihnen die Türen zu allen Brauereien, wo sie sodann freundlich bewirtet werden. Sie sehen Luthers Bierkrug und sind begeistert. Weiter geht's nach Berlin. Hier gönnen sie sich vier ganze Tage, um alles anzuschauen. In einem „Alttertumsladen“ erstet Christian Notz eine Reisekarte von 1838 mit allen Straßen und Städten in Deutschland. Bis dahin war er vermutlich ohne Übersichtskarte unterwegs.

Im Güterwaggon 4. Klasse geht es nach Hamburg. Christian übernachtet wieder in einer Brauerherberge. Dort ist alles voll von arbeitssuchenden Brauern. Alle wollen am Montagmorgen vorsprechen. Da beschließt er, einfach am Sonntagmorgen schon nach Bergedorf hinauszufahren und sich vorzustellen. Und er hat Glück. Er hofft, in der neuen Stelle länger bleiben zu können, aber ein Streik, bei dem er sich nicht ausschließen kann, macht seine Hoffnungen kaputt. Zum Glück bekommt er zwei Tage später wieder Arbeit in Wandsbek. Das nächste Reiseziel ist Dortmund, wo er sofort Arbeit bekommt. Dann hört er von einer Stelle in Brüssel. Er bewirbt sich mit Erfolg. Mit 19 Jahren ist er nun fast am Ziel seiner Wünsche. In Anderlecht, in der einzigen untergärtigen Brauerei Brüssels, ist er einer von 8 deutschen Bierbauern mit 20 Brauereiarbeitern. Ein Jahr kann er trotz seiner Jugend eine selbstständige Position mit Erfolg besetzen, bis er sich zur Wehreffassung in Dortmund melden muss.

Er bekommt gleich wieder Arbeit bei der Herbetsbrauerei, bittet aber um fünf Tage Aufschub, damit er nach Berlin zur großen Gewerbeausstellung fahren kann. Es wird für ihn zu einem großartigen Erlebnis. Neun Monate kann er am Stück arbeiten, da wird er zum Fußartillerie-Regiment Nr. 7 nach Köln ausgehoben. Schnell verdingt er sich noch bei der Löwenbrauerei von Dr. Overbeck in Dortmund. Sie gilt als

der neuzeitlichst eingerichtete Brauereibetrieb in Deutschland. Hier trifft er auf die erste Kühlmaschine in Deutschland, und auch die Abfüllanlage ist ihrer Zeit voraus. Christian ist begeistert, es läuft alles wunschgemäß.

Beim Militär zu dienen, empfindet er als selbstverständliche Vaterlandspflicht. Zwei Jahre steht er in Köln, bemüht sich, jeden Befehl sorgfältig auszuführen, und ist zufrieden, dass er ohne Strafe seine Dienstzeit beenden kann.

Selbständigkeit

Am 20. Oktober 1882 wird er vom Militär entlassen. Christian Notz ist jetzt 22 Jahre alt und beschließt, nicht mehr so weit von zu Hause wegzugehen. Der Gedanke an eine eigene Brauerei hat sich im Kopf festgesetzt, und als er im „Schwarzwälder Boten“, dem damals wichtigsten Blatt mit guten Annoncen, von einer Brauerei in Metzingen liest, greift er zu. Er schließt einen Pachtvertrag auf zweieinhalb Jahre, übernimmt den Bierbrauer und die Wirtschaftlerin und kann bereits einen Monat später sein erstes eigenes Bier ausschenken. Dem vielversprechenden Anfang folgt die Ernüchterung, als er entdeckt, dass im Unterland lieber billiger Wein in Besenwirtschaften getrunken wird und das Bier im Keller kaputt geht. Sein Weg führt ihn dann nach Biberach, wo er die Brauerei zur „Stadt“ – gegen oftmals starke Widerstände der Stadt und der Kirche – zu einer der größten und modernsten Brauereien in Biberach aufbaut. Aber das soll er selber erzählen!

„Nach diesen ungleichen Absatzverhältnissen [in Metzingen] habe ich mich mit dem Gedanken befasst, nach Ablauf des Pachts mir eine bessere Biergegend im Lande auszusuchen. Diese Gelegenheit habe ich den Monaten August und September kommenden Annoncen in dem Schwarzwälder Boten, welche auch Brauereiverkäufe lautenden Annoncen ausgeschrieben sind, genau zu prüfen, ob diese vielleicht meinem Wunsche entsprechend sind. So kam zufällig eine Annonce von Biberach im Oberland. Diese Gegend habe ich von früher her schon gekannt, dass diese Gegend meinem Wunsch entspricht, worauf ich mich sofort an einen guten Freund, Postsekretär Becht in Metzingen, gewandt habe, welcher ein Oberländer gebürtig von Hürbel und ein Sohn vom Wirt von Hürbel war. Derselbe hat auch den Kommis-

sionär Volmer von Biberach gut gekannt, welcher den Auftrag hatte, die Brauerei und Wirtschaft mit Landwirtschaft von der Witwe Jeggle zur Stadt zu verkaufen. Mein Freund war so liebenswürdig und hat demselben selbst geschrieben, worin er meine Verhältnisse und Absichten genau bekannt gegeben hat. Ebenfalls hat er ihn auch gebeten, die Verhältnisse von dem Objekt genau mitzuteilen, worauf auch gleich eine Antwort eingetroffen ist. Dieselbe habe ich mir überlegt und bin gleich nach Biberach abgereist. Wo ich nach Ankunft daselbst gleich den Herrn Volmer besucht habe, um die Angelegenheit für den anderen Tag zu behandeln. Aber schon vormittags 8 Uhr soll er mich abholen in meinem Nachtquartier im Hotel Rad. Den anderen Tag war Herr Volmer pünktlich zur Stelle und ich war überrascht, dass das ganze ausgeschriebene Anwesen ganz in nächster Nähe meines Quartiers war und wir unseren Besuch gleich dort hingelenkt haben und Herr Volmer mich als Liebhaber für das Geschäft der Frau Witwe Jeggle vorgestellt hat. Nach unserer gegenseitigen Rücksprache haben wir unter Führung ihrer Fräulein Tochter gleich die Besichtigung des ganzen Geschäfts vorgenommen, wobei ich mich für die Brauerei und die Bierkeller am meisten interessiert habe.

Ich habe nun wahrgenommen, dass die Brauerei schon länger nicht mehr im Betrieb war und die Einrichtung etwas sehr primitiv war, denn die Bierpfanne hatte nicht einmal ein Auslaufrohr und musste ins Maischbottich und Kühle alles mit der Schapfe ausgeführt werden. Nach der Besichtigung sind wir wieder in die Stadtwirtschaft zurückgekehrt, wo wir sehr freundlich von der Frau Jeggle empfangen worden sind, woselbst sie mich gefragt hat, ob mir das Geschäft gefallen habe, worauf ich die Antwort gab, dass bei den meisten Verkäufen immer auch etwas zum Aussetzen sei und nicht gleich ein bindendes Urteil abgegeben werden könne. Deshalb muss man alles vorher überlegen.

Nach unserem Weggang bin ich mit dem Auftraggeber zurück in mein Quartier gegangen, wo wir uns gegenseitig vertraulich und gründlich ausgesprochen haben und meine Ansicht über die Besichtigung offenkundig. Und dass ich das Oberland als Biergegend besonders für meinen Beruf vorziehe gegenüber dem Unterland, denn ich habe jetzt 2 1/2 Jahre ein Geschäft daselbst betrieben und habe dabei zudem auch noch im Ledigenstand meine Erfahrungen gemacht. Daraufhin will ich ihnen offen erklären, dass die Ge-

schäfteinrichtung mich nicht befriedigt hat, mich zu einem Kauf zu entschließen, außer es wäre eine sonstige, vielleicht in Aussicht noch stehende Gelegenheit damit verbunden, eine tüchtige Frau ins Geschäft zu bekommen. Nach meiner abgegebenen Äußerung an den Herrn Beauftragten hat er mich auf die zwei Töchter der Frau Jeggle aufmerksam gemacht, da wäre besonders ihre Frau Tochter zu empfehlen, welche nach 1 $\frac{1}{2}$ -jähriger Ehe mit einem Kind Witfrau geworden ist. Dieselbe sei sehr tüchtig und in dem ganzen Geschäft aufgewachsen. Nun hatte ich großes Interesse, dieselbe kennenzulernen, wobei mir ganz im Zufall die Gelegenheit geboten war, mit derselben in Berührung zu kommen. Den Eindruck, den ich von der Frau Bühler bekommen habe, hatte für mich einen längeren Aufenthalt zur Folge, welche Aussicht für uns beide, für unsere Zukunft, durch Gottes Fügung, so segensreich in Erfüllung gegangen ist. Denn durch meinen längeren Aufenthalt war mir Gelegenheit geboten, mit der ganzen Familie heimisch zu werden.

Dieses aussichtsvolle Ergebnis vor meiner Rückreise nach Hause bleibt mir unvergessen, dass ich jetzt Aussicht habe, eine sichere Heimat und wieder eine Mutter und Frau zu bekommen, was ich seit meinem 9. Lebensjahr vermissen musste. Als ich zu Hause ankam, habe ich mich gleich bemüht, den schriftlichen Verkehr einzuleiten, welcher zur Folge hatte, dass wir uns am 20. September 1885 öffentlich in Biberach verlobt haben. Nun ist die Zeit gekommen, wo der Kauf und die Verlobung miteinander verbunden worden sind. Dieses Ergebnis, welches so schnell und unverhofft sich ergeben hat, ist auch meine Schwester und Schwager sehr überrascht worden. Nach der Verlobung habe ich meine Braut nach Metzingen eingeladen, um dieselbe meinen Verwandten vorzustellen, und namentlich waren meine Schwester und Schwager sehr erfreut und neugierig, meine Braut kennenzulernen sowie auch meine Freunde und Gönner. Damit wurde noch in meiner eigenen Wirtschaft ein schöner Festabend mit Musik veranstaltet, welcher auch zugleich ein Abschied beiderseits von Metzingen nach Biberach sein sollte. Meine Braut war mehrere Tage in der Wohnung bei meiner Schwester geblieben, dadurch war mir auch Gelegenheit geboten, meine auswärtigen Verwandten noch zu besuchen.

Nachdem dies alles erfolgt ist, wollte ich meiner lieben Braut noch ein Vergnügen als Hochzeitsreise im Kleinen zukommen lassen. Denn gerade zu der Zeit hat die große Kaiserparade von Kaiser Wilhelm I.

in Pflugfelden bei Ludwigsburg stattgefunden, welcher der große Einzug vom Kaiser und seinem Gefolge in der Hauptstadt Stuttgart folgte. Dieses Ereignis hat eine große Menschenmenge vom ganzen Land angezogen, und so hat es mich gefreut, dass ich meiner Braut dieses Schauspiel auch bieten konnte, und sind auch nach Stuttgart gereist, wo wir wahrnehmen mussten, welche große Menschenmasse auf den Einzug des Kaisers gegen Mittag sich bereithielt und viele Zuschauer dadurch nicht auf ihre Rechnung kamen, das interessante Schauspiel ansehen zu können. So habe ich mich kurz entschlossen, mit meiner Braut das Mittagessen im Hotel Marquardt einzunehmen, das für uns beide ein richtiger Gedanke war, denn dadurch war uns die Sicherung gegeben, dass wir den Einzug in jeder Beziehung gut und ungestört sehen konnten.

Zu meiner großen Freude ist alles in Erfüllung gegangen, wie es unser Wunsch war. Dieses interessante und große Ereignis, den Kaiser mit seinem ganzen Gefolge zum letzten Mal beim Einzug in Stuttgart zu sehen, war eine großartige Sehenswürdigkeit, welche wir in unserer kurzen Brautzeit nie vergessen haben und heute noch daran denken. Nach dieser imposanten Begebenheit sind wir abends wieder nach Metzingen zurückgekehrt, wo wir von meiner Schwester und Schwager freundlich erwartet wurden, um ihnen das interessante Geschehen mitzuteilen, worauf meine Braut erklärte, dass sie am anderen Tag abreisen müsse, weil zu Hause jetzt in der Wirtschaft und Küche verschiedene Veränderungen vorgesehen sind und die Handwerksleute in dieser Woche in das Haus kommen. Ich selbst hatte nur noch etwa 8 Tage Zeit bis zur Übergabe auf den 1. Oktober, und diese Zeit habe ich reichlich ausnützen müssen, um meine Haus- und Brauereivorräte auf die Bahn nach Biberach zum Versand zu bringen, wobei mein Bierbrauer Christian Raff nach erfolgter Einladung sich auch gleich zur Reise nach Biberach anschickte, und auch ich kam ein paar Tage später ebenfalls in meiner neuen Heimat an und freute mich jetzt, dass ich in ein Familienleben eintreten kann, wo eine segensreiche und friedliche Zukunft mir in Aussicht steht, so Gott will.

Ich und mein Bierbrauer sind gleich an die Arbeit gegangen, die Brauerei wieder in Betrieb zu bringen, denn meine Schwiegermutter hat das Bier schon seit längerer Zeit von einer hiesigen Brauerei bezogen. Durch meine Vorräte von Metzingen konnte ich nach einigen Tagen zum Selbstbetrieb übergehen, dass ich

Aussicht hatte, bis Mitte November eigenes Bier zum Ausschank zu bringen. Dieses Vorhaben ist mir auch gelungen, und einige Tage vor unserer Hochzeit am 18. November habe ich mein erstes Bier zum Ausschank gebracht, welches meinen Hochzeitsgästen gut gemundet hat, und dadurch war bei meinen Verwandten und Festgästen eine sehr gute Stimmung vorhanden, welche das schönste Hochzeitsgeschenk für mich war. Nach der Hochzeit habe ich erst recht empfunden bei meinem Weiterbetrieb, welche Harmonie im Hause herrscht, wenn durch Frau und Mutter mit meiner ledigen Schwägerin so zielbewusst und fleißig die Wirtschaft und Haushaltung in Betrieb gehalten wird.

So konnte ich ruhig meinem Betrieb nachgehen und konnte mit Trost einer guten Zukunft entgegensehen. Solche Aussichten für junge Eheleute zu haben ist eine wahre Gottesgabe. Dieselben haben dann auch einen Erfolg, ein Lebensziel zu erreichen, welches noch im Alter eine gesegnete Auswirkung für den kommenden Lebensabend ergibt, welche durch die friedliche Zusammenarbeit erfolgt ist. Mein Weiterbetrieb hat sich immer etwas gebessert, so dass wir zufrieden sein konnten für den Bierabsatz. Leider hat sich im Winter 1886 herausgestellt, dass die Decke im Bräuhaus von Holz morsch geworden ist und drohte herunterzubrechen und wir waren gezwungen, die ganze Decke abzusprießen, um den Betrieb aufrechtzuerhalten zu können. Dies hatte zur Folge, im nächsten Jahr 1887 einen Neubau errichten zu müssen, es war nichts anderes zu machen, im Winter noch Pläne entwerfen zu lassen, dass man im Frühjahr gleich mit der Arbeit anfangen kann, um im Herbst 1887 mit dem Bau fertig zu sein. Diese Sorge ist mir zu bald auf den Hals gekommen und machte mir viel Schwierigkeiten. Mein Bier langte mir nicht ganz im Sommer und ich musste einen Ausweg finden. Hier kam mir in liebenswürdiger Weise ein Kollege entgegen, August Guter zum Weißen Adler. Derselbe hat sein Bräuhaus in der Schwanenstraße gehabt, wo jetzt das von Viehhändler Xeller steht, und durch dieses Entgegenkommen, das Bräuhaus gegenseitig zu benützen, war es möglich, meinen Betrieb zur Not aufrechtzuerhalten. Mein Neubau ist glücklicherweise bis im Oktober fertig geworden und konnte am 2. November den ersten Sud Bier wieder machen, und alles hat gut geklappt. Jetzt war ich vorläufig geborgen und konnte meinen Betrieb viel vorteilhafter zur Ausführung bringen, was meinen Bierabsatz wieder erhöht hat.

Auch die nächsten Jahre 1888 und 1889 haben eine weitere Besserung erfahren, so dass mein Keller in der Warthäuser Halde mir nicht mehr ausgereicht hat und ich gezwungen war, den Hasenkeller von dem Besitzer Mühlenschlegel zur oberen Mühle zu kaufen im Jahr 1889 im Herbst, welchen ich im Winter in den inneren Räumen ganz anders mit Eiskeller umgestaltet habe, um im Sommer den Bierabsatz immer noch mehr erhöhen zu können, was ich nach der Fertigstellung auch erreicht habe, und ich konnte dadurch auch Axkunden annehmen, was mir vorher nicht möglich war. Durch diesen Kellerbau im Herbst 1889 habe ich einen großen Vorrat von Kies und Sand bekommen, welchen ich vorteilhaft auf Lager behalten habe, denn mein Hintergebäude der Stadtwirtschaft ist ebenfalls baufällig geworden und ich musste es abreißen.

An dieser Stelle habe ich ein Viehhaus erstellt im Frühjahr 1890, welches bis zur Heuernte im Rohbau fertig geworden ist, dass man das Heu einlegen konnte. Durch die Fertigstellung im inneren Einbau im Herbst konnte ich das Vieh in die Stallungen aufnehmen, was einen wesentlichen Vorteil ergab, dass der hintere Teil der Stadtwirtschaft dadurch eine wesentliche Verbesserung für das Gebäude bekam. Durch diese schnelle Bauunternehmung ist mir dieselbe eine Liebhaberei geworden, obgleich es ein dringendes Bedürfnis war, denn das Bauen macht die Beutel rein. Jetzt ist mir durch das Baumaterial auch wieder ein Gedanke reif geworden, die Sommerwirtschaft unten im Keller zu verbessern, welche längere Zeit nicht mehr im Betrieb war und jetzt den Namen Stadtkeller erhalten wird. Dieselbst ist vom Herbst 1891 auf 1892 auch instand gesetzt worden, wo ich ebenfalls an Ort und Stelle mein Baumaterial wieder auf billige Weise verwenden konnte, nebenbei habe ich im Winter die hierzu notwendigen Gartenmöbel bei verschiedenen Handwerksleuten machen lassen, dass dieselben bis zum Frühjahr abgeliefert werden müssen, um den Stadtkeller auf diesen Monat eröffnen zu können.

Auch dieses Unternehmen ist mir geglückt und ich konnte am 20. Mai 1892 den Stadtkeller mit Musik eröffnen und hatte einen großen Besuch aufzuweisen, welcher auch die Sommerzeit ordentlich angehalten hat. Im nächsten Jahr 1893, welches einen trockenen und heißen Sommer hatte, seit dem Jahr 1865 hat sich für die Kellerwirtschaften sehr gut gelohnt, weil der Bierverbrauch einen großen Konsum in allen Kellern aufweisen konnte. Somit hat sich meine Neuein-



Postkarte der „Bierbrauerei zur Stadt“ von Christian Notz mit dem neuen „Stadtkeller“, 1897.

richtung gut bewährt. Dagegen das Jahr 1894 war gerade das Gegenteil vom vorigen Jahr. Dasselbe war sehr nass, durch den vielen Regen waren die Kellerwirtschaften ein schlechtes Geschäft, namentlich das Schützenfest hat es fast ganz verregnet, so dass das Publikum meistens auf die Wirtschaften in der Stadt angewiesen war.

So hörte man oft sagen, wenn eine große Halle vorhanden wäre auf dem Gigelberg, um die Festgäste aufzunehmen, würde sich diese jedenfalls rentieren, denn der Biber feiert sein Schützenfest trotzdem, ob's gut oder schlecht Wetter ist. Durch Beschluss der bürgerlichen Kollegien wurde der Bau einer Turnhalle auf dem oberen Gigelberg genehmigt und bereits in Angriff genommen. Dieses Unternehmen hat bei den meisten Einwohnern Anklang gefunden und jeder sagte, dieses Unternehmen der Turnhalle hat für alle Feste und namentlich für das Schützenfest einen großen Vorteil und wird sich im nächsten Jahr am Schützenfest schon zeigen.

Indem ich so viele Ansichten gehört habe, ist mir für mich klar geworden, dass ich für meinen Stadtkeller so viel hineingerückt und die vielen eisernen Gartenmöbel angeschafft habe und vom Schützenfest meine Anlage überhaupt nicht in Betracht kommt, so ist mir ein Gedanke in den Kopf gekommen, wo ich wahrgenommen habe, wo die Turnhalle hinkommt, dass jetzt in Zukunft die Aussicht besteht für kommende

Festlichkeiten in der Stadtgemeinde alle auf dem oberen Gigelberg zur Ausführung kommen werden.

Dieser Gedanke hat mich beeinflusst, in der Nähe einen Platz zu erwerben, um denselben ausreifen zu können. Dieses vorerst ganz eigene Vorgehen ist meinerseits ganz geheim gehalten worden, und erst wo ich Erfolg gehabt habe in der Platzfrage, ist es in die Öffentlichkeit gekommen. Nämlich in der nächsten Nähe der Turnhalle hatte Mühlenmacher Fuß einen Garten mit zwei Morgen. Derselbe wäre somit recht günstig gelegen für mein Projekt und ich bin sofort auf denselben zugegangen und habe ihn mit meiner Anfrage beschäftigt. Dieselbe hatte nach längeren Verhandlungen Erfolg gehabt und am anderen Tag wurde der Kauf schon eingeschrieben und jetzt erst habe ich meine Frau davon unterrichtet, welche aber gar nicht mit der Sache einverstanden war. So war ich gezwungen, das ganze Unternehmen ganz allein auf mich zu nehmen, denn die Gesinnung meiner Frau ist standhaft geblieben bis zur Eröffnung der Halle.

Nach Vollzug des Kaufs war jetzt mein erster Gang zu meinem Freund Carl Gaupp, Werkmeister, welchem ich mein Anliegen vorlegte und die ganze Angelegenheit zur gegenseitigen Aussprache des Bauplanes auseinandersetzte, wobei wir uns vereinigt haben, so bald wie möglich die Baupläne zu entwerfen, dass wir die Grundmauern in diesem Herbst noch herausbetonieren können, damit im Frühjahr 1895 die

Halle zum Aufrichten käme und dadurch, wenn möglich, dieselbe an Pfingsten zur Eröffnung kommen könnte. Diese Verpflichtung hat Carl Gaupp Werkmeister eingegangen, wobei er die Aufnahme meiner eisernen neuen Gartenmöbel vornahm, um für die Innenfläche der Halle mit denselben die Platzierung auszugleichen, damit die ganze Einrichtung von dem Stadtkeller vollständig ohne Schaden zur Verwendung kommen konnte, welche ich zwei Jahre vorher neu angeschafft habe. Diese Bedingungen hat Herr Gaupp vollständig zur Lösung gebracht durch die ausgeführten Pläne, und demzufolge habe ich ihm den ganzen Bau übertragen mit der ganzen Ausführung. Die noch vorrätigen Kies- und Sandvorräte vom Kellerbau sind jetzt zu dieser Arbeit auch noch vollends zur Verwendung gekommen. Ebenso habe ich die Beifuhr und die sonstigen Rohmaterialien alle von mir selbst geliefert, und so konnte der Bau der Grundmauern sofort begonnen werden, als die Pläne genehmigt waren.

Die Hauptarbeit für das ganze Anwesen war die große Zimmerarbeit. Dieselbe haben wir für zwei Zimmermeister vorgesehen, welche den ganzen Winter Zeit hatten, die ganze Arbeit vorrätig ausführen zu können. Und auch diese Vergebung der Arbeit hat keinen Anstand gegeben. Dieselbe ist von Zimmermeister Epple von Bergerhausen und Zimmermeister Härle (alt) zur Ausführung gekommen. So war jetzt alles vorgesehen und zu der in Aussicht gegebenen Zeit alles planmäßig fertig geworden und an Pfingsten konnte die Eröffnung der Halle stattfinden. Aus diesem Anlass habe ich die hiesige Stadtkapelle eingeladen, um die Halle mit Musik festlich einzuweihen mit dem Choral ‚Kommt, kommt, den Herrn zu preisen‘ und die Halle war vollständig ganz besetzt, in voller Begeisterung dieses Anlasses der Eröffnung, wobei ich und meine Frau an einem Tisch gegenüber saßen und uns gegenseitig in die Augen schauten. Wir beide waren zu Tränen gerührt ohne ein Wort zu sprechen, denn meine Frau war immer Gegner gewesen dieses Unternehmens und jetzt zur Einsicht gekommen, dass das Unternehmen doch kein Fehlgriff war und seine Berechtigung bekommen hat, dass die Zukunft uns beide einen sicheren Erwerb in Aussicht stellen möge, so Gott will. Ich und meine Frau sind nach dieser Einweihung recht vergnügt nach Hause zurückgekehrt mit dem Gefühl, eine Uneinigkeit am heutigen Pfingstfest begraben zu haben, welche sonst unsere glückliche Ehe noch nie belastet hat. Wenn der Mann im Unfrieden gesät hat, so ist jetzt Aussicht vorhan-

den, dass beide im Frieden ernten dürfen. Deshalb bleibt diese schöne Erinnerung im Alter noch als Andenken, denn diese Unternehmung ist uns beiden zum Segen geworden, weil dieselbe in späteren Jahren noch unsere Heimat geworden ist. Wie vorauszu-sehen war, sind in diesem Jahr für die Halle sehr gute Aussichten vorhanden, denn nicht bloß unser Schützenfest, sondern noch das Krieger- und Landesliederfest, so waren alle drei Feste von sehr gutem Wetter begünstigt, was dadurch einen außerordentlichen großen Besuch gleich im ersten Jahr gegeben hat, welcher den Bierumsatz in nicht geahnter Höhe gesteigert hat.

Es ist selbstverständlich, dass diese Verhältnisse der Festlichkeiten nicht immer gleich bleiben, aber durch das, dass man bei jeder Witterung die Halle benützen kann, kommen auch auswärtige Vereine, welche Ausflüge nach Biberach machen und die Gelegenheit je nach der Witterung benützen können, somit ist die Halle für alle Fälle wünschenswert. Durch den größeren Bierverbrauch habe ich im Jahr 1896 meine Brauerei in Kraftbetrieb umgewandelt mit einem vierpferdigen Gasmotor, um den Betrieb leistungsfähiger zu machen, wodurch ich einen großen Vorteil des Betriebs erzielte. Ebenfalls ist mir ein Vorteil noch erwachsen, dass ich die Stadtkellerwirtschaft im vorigen Jahr auf den Gigelberg verlegen konnte, denn den Platz brauche ich jetzt notwendig für den Brauereibetrieb. So ist mir die Verlegung auch noch zum Nutzen gekommen, so hat sich der Geschäftsbetrieb immer mehr gesteigert, bis zum Jahr 1900. Dasselbe hat mir besonders gute Aussichten gegeben, namentlich noch auf den Herbst mit der Biberacher Gewerbeausstellung. Jetzt muss ich noch nachholen, dass im Jahr 1899 auch der württembergische Brauertag hier abgehalten worden ist, bei welchem ich die Vorstandschaft der hiesigen Bierbrauer übernehmen musste, wobei das erste Treffen der ankommenden Bierbrauer im Hechkeller war und den anderen Tag war ein großer Umzug der fremden und hiesigen Bierbrauer mit hiesigen Festdamen. Der Festzug führte mit Militärmusik durch die Hauptstraßen auf den Gigelberg, wo in der Stadthalle für 600 Personen das Festessen und später noch am Abend eine musikalische Unterhaltung abgehalten worden ist.

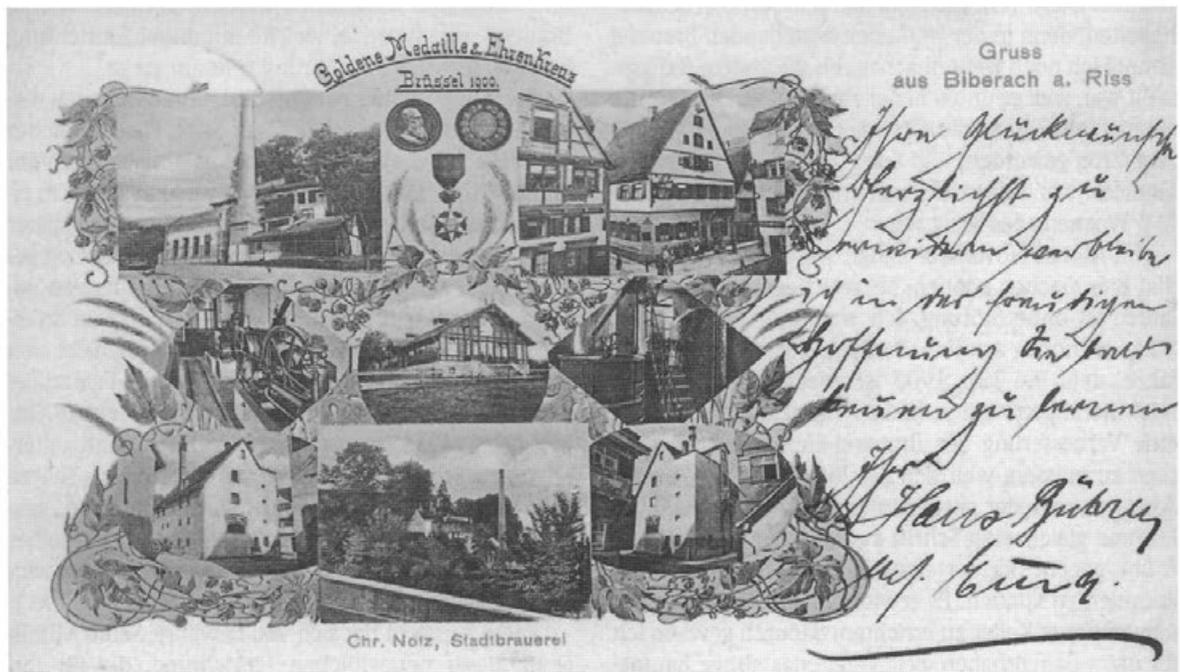
Jetzt komme ich wieder auf das schon erwähnte Jahr 1900 zurück. Dieses war für mich ein besonders glückliches Jahr, welches mir gute Aussichten für mein Braufach gegeben hat. In unserer Fachzeitung

kam eine Annonce zur Aufforderung, dass in Belgien der Hauptstadt Brüssel im Monat Juni 1900 eine Volksernährungsausstellung stattfindet, wobei sich das Ausland auch beteiligen könne. Nachdem ich ein Jahr – von 1878 bis 1879 – in Stellung dort war, hatte ich Lust bekommen, mich bei dem deutschen Vertreter anzumelden, welches ich gleich zur Ausführung brachte, und nach drei Tagen hatte ich Antwort mit den nötigen Vorschriften und Bedingungen für den Aussteller erhalten. Ich habe dieselben geprüft und die nötigen Formulare ausgefüllt und mich angemeldet. Hierauf ist mir zur Eröffnung die Mitteilung zugegangen, dass ich mein Bier in den vorgeschriebenen Raten einsenden könne. Dieser Verpflichtung bin ich während der sechswöchigen Ausstellung pünktlich nachgekommen, und nach Schluss derselben ist mir die freudige Überraschung zugegangen, dass mein Bier, welches ich immer in Fässchen während der Ausstellungszeit zugesandt habe, ist mir als Resultat die goldene Medaille mit dem Ehrenkreuz und Diplom zuerkannt worden. Diese freudige Auszeichnung hat mir auch einen weiteren Erfolg meiner Geschäftszukunft gegeben, welcher ich heute noch mit Freude gedenke. Ich muss anschließend noch kurz zum Ausdruck bringen, dass mein lieber Sohn ein Kriegsoffer

geworden ist und dadurch im Jahr 1918 im Dezember das ganze Geschäft eingegangen und verkauft worden ist, war die Auszeichnung für das Geschäft ebenfalls erloschen. Deshalb habe ich dieselbe dem hiesigen Altertumsverein übergeben, sie ist jetzt im unteren Altertumssaal aufgehängt und einverleibt.

Wie ich schon erwähnt habe, ist im Herbst 1900 die Biberacher Gewerbeausstellung zur Eröffnung gekommen, so hatte ich auch noch viele Vorbereitungen zu treffen, denn die Halle wurde vollständig in die Ausstellung eingekreist und damit verbunden und dadurch wird der Ausstellungsplatz eine große Ausdehnung bekommen. Diese Ausstellung ist am 1. September eröffnet und gegen Ende Oktober geschlossen worden. Während dieser Zeit der ganzen Ausstellung war die Witterung besonders günstig und dadurch hat der Besuch derselben eine solche große Zahl aufzuweisen, welche man nie erhofft hat. Der Beweis hierfür war, dass das Ausstellungskomitee immer mit den großen Ausgaben und mit einem Defizit rechnete, dagegen war das Gegenteil der Fall, in dem ein namhafter Überschuss sich am Ende herausgestellt hat. Diese Biberacher Gewerbeausstellung hat im ganzen Land einen guten Namen erhalten, in dem auch unser württembergisches Königspaar die Ehre gegeben hat,

Postkarte der Stadtbrauerei Christian Notz, nach 1900, mit der Unterschrift des Sohnes Hans Bühler.



dieselbe zu besuchen und bei dieser Gelegenheit dem Ausstellungskomitee Titel und Ehrenzeichen verliehen und auch verschiedenen Ausstellern den Titel Hoflieferant zukommen lassen. Somit konnte die ganze Stadt einen großen Erfolg für das Jahr 1900 buchen. Ich und meine Frau konnten ebenfalls für uns einen Erfolg buchen, denn die Halle war während der ganzen Ausstellungszeit von früh bis abends gut besucht. Infolgedessen war ein großer Umsatz im Trinken und Essen vorhanden, welcher uns mit der Ausführung und Wünschen der vielen Gästen allen gerecht zu werden, hat uns beide bei Tag und Nacht viel Arbeit auferlegt. Aber wenn man in den besten Lebensjahren steht, so kann man es leicht überwinden, namentlich, wenn ein finanzieller Erfolg in Aussicht steht, darf man nicht müde werden, denn das Sprichwort sagt: In der Jugend soll man einen Stecken schneiden, dass man im Alter daran laufen kann.

Dieses erfolgreiche Geschäftsjahr hatte schon wieder Aussicht, einen Liebhaber zu bekommen, weil meine Brauerei den jetzigen Anforderungen nicht mehr ganz entsprach. Dieser Anlass hat mir die Verpflichtung auferlegt, die Brauerei in der Glockengasse ganz zur Mälzerei zu verwenden und die Brauerei mit einem größeren Sudwerk in die Keller im Ziegeldumpf zu verlegen, und dadurch wurde eine größere Leistungsfähigkeit erzielt, um meinen Anforderungen gerecht zu werden. Diese Verlegung gab mir keine großen Schwierigkeiten, denn in der jetzt noch bestehenden Brauerei konnte ich noch weitermachen, bis die andere fertiggestellt war, weil es unten in der Hauptsache sich nur um einen Einbau handelte. Derselbe ist in einem Vierteljahr fertig geworden, und auch der sechspferdige Benzinmotor war aufgestellt, während in der Glockengasse in 6 Wochen alles fertig war.

Im Monat November haben wir schon den ersten Sud Bier machen können, bei welchem alles gut abgelaufen ist ohne Störung. Ich war froh, wieder einer Sorge enthoben zu sein, allerdings nur wieder auf vier Jahre, denn im Jahr 1905 ist wieder eine Frage an mich herangetreten: in meiner Brauerei noch einmal eine Verbesserung der Brauerei-Einrichtung vornehmen zu müssen, weil sich der Bierabsatz durch neue Axkunden wieder gesteigert hatte. Um mit der Konkurrenz gleichzeitig Schritt zu halten, muss man sich Mühe geben, um der eigenen Kundschaft entgegenkommen zu können. Es erwies sich als notwendig, einen weiteren Keller zu errichten; dadurch gewann ich für mein Bauvorhaben gleich auch das nötige Bauma-

terial. Diese Arbeit habe ich gleich im Herbst vorgenommen, so dass ihre Ausführung bis Weihnachten ganz fertig geworden ist. Jetzt war schon für den Anfang des Rohbaus gesorgt. Die Hauptsache war jetzt, die Pläne für die innere Einrichtung aufzustellen, damit sämtliche Maschinen und sonstigen Einrichtungen während der Winterzeit bis zum Frühjahr fertig sein würden und es kein Hindernis im Weiterbau gäbe, was bei solchen Einrichtungen sehr oft der Fall ist. Deshalb habe ich rechtzeitig sämtliche Einrichtungen schon im Herbst 1904 bestellt. Bei der Bestellung sämtlicher Einrichtungsgegenstände handelte es sich um einen Dampfkessel mit 90 m² Heizfläche, einer 15-pferdigen Dampfmaschine, einer vierpferdigen Dynamomaschine mit einer Akkumulator-Batterie. Der hierzu notwendige Rohbau mit einem Dampfkamin von 25 Meter Höhe stört den befindlichen Brauereibetrieb in keiner Weise, weil derselbe ganz für sich ist und der ganze Bau außerhalb der Brauerei sich befindet! Dieses Unternehmen hat mir viel Kopfzerbrechen gemacht, aber gottlob ist im Jahr 1905 alles ohne Unfall abgelaufen, so dass im Oktober auch noch die Eis- und Kühlmaschine in Betrieb gesetzt werden konnte und ebenfalls auch die ganze Lichtenanlage; ich war ganz glücklich, dass die ganze Anlage so gut ausgefallen ist, und jetzt bei dem elektrischen Licht alle Arbeiten im Keller und in der Brauerei viel vorteilhafter und schneller ausgeführt werden können. Meine Brauerei war die erste, welche mit dieser Einrichtung in dieser Zeit zur Ausführung gekommen ist.

Zwei Jahre später hat die ‚Biber‘-Brauerei auch diese Einrichtung vollzogen. Mein Sohn Hans, welcher vom Jahr 1898 ab bei mir selbst gelernt hat, ist vom Jahr 1901 bis 1903 in die Fremde und hat zuerst in einer württembergischen Brauerei gearbeitet und später im Rheinland und in Westfalen, woselbst er mir oft geschrieben hat, wie schön und gut die Brauereien daselbst eingerichtet seien und wie leicht dort zu arbeiten sei. Als er nach zwei Jahren zurückkam, da er sich als Einjähriger am 1. Oktober 1903 bei der Feldartillerie in Ulm stellen musste, habe ich ihm vor seinem Eintritt beim Militär meine Pläne für die Zukunft unterbreitet, welche ihm große Freude machten; sie sollten nach seiner Militärzeit zur Ausführung kommen, sein Interesse an der Brauerei steigern, damit er nach seiner Militärzeit sich wieder gerne aktiv der Brauerei widmen und ich einer Entlastung entgegensehen könne.

Diese Aussicht hat sich voll bewährt. Seine Mithilfe in dieser neuzeitlichen Einrichtung, die für ihn

selbst eine gute Zukunft in Aussicht stellte, bedeutete mir auch eine Entlastung, da meine Landwirtschaft sehr viel Arbeit mit sich bringt. Durch die Neueinrichtung und den weiteren Kellerbau hat die Leistungsfähigkeit bedeutend zugenommen; dies hat mein Sohn gleich benutzt, weitere Kunden zu gewinnen, was ihm mit der Zeit auch gelungen ist. Er bekam auswärts in Ochsenhausen, Wurzach und Schussenried sehr gute Kunden für den Bierverbrauch.

Dieses Geschäftsinteresse meines Sohnes, den Betrieb weiter in die Höhe zu bringen, hat auf mich einen guten Eindruck gemacht, so dass ich immer bereit war, meinem Sohn meinerseits entgegenzukommen. Diesen Beweis haben meine Frau und ich an Neujahr gegeben, als er uns mitteilte, dass er im Sinn habe, sich zu verloben mit einem Fräulein Emma Kolesch, Tochter der Witwe Kolesch am Markt. Diese Angelegenheit haben wir beide nicht abgeschlagen, obgleich er noch jung war, denn wir hatten nur noch eine Tochter, und wir haben dem Brautpaar von Herzen Glück gewünscht für ihre Zukunft. Angesichts meiner vielen Unternehmungen war die Sache nicht so einfach, denn die jungen Leute wollten im Oktober des Jahres schon Hochzeit machen und das Geschäft übernehmen, was für mich und meine Frau viel Sorgen in Aussicht stellte, denn ich hatte in diesem Jahr ein neues Ökonomiegebäude mit Stallung zu bauen, welches schon in Angriff genommen worden war, und nun mussten wir uns auch um ein neues Heim sorgen, auch diese Lösung musste noch geschafft werden.

Es ist mir auch gelungen, den Plan für eine Einbau-Wohnung in die Stadthalle auszuarbeiten. Dieses Vorhaben konnte durchgeführt werden, weil es sich nur um einen Aufbau gehandelt hat, bei dem die gesamte Dachkonstruktion in gleicher Weise verwendet werden konnte, wie sie vorhanden war. Dadurch ging der Bau so rasch vorwärts, dass wir im November 1907 einziehen konnten. Nach der Hochzeit haben ich und meine Frau Ende Oktober die Brauerei und Mälzerei mit der ‚Stadtwirtschaft‘ mit Hinterhaus übergeben, während wir die gesamte Landwirtschaft mit 70 Morgen Feldern und den Ökonomiegebäuden sowie die ‚Stadthalle‘, das ‚Posthörnle‘ und die Gastwirtschaft zum ‚Schatten‘ für uns behalten haben. Im Jahr 1909, im Oktober, hat auch meine Tochter geheiratet: den Güterbeförderer Willy Belz, hier ...

Nach der festgelegten und kompletten Übergabe an meinen Sohn und Schwiegertochter habe ich noch die Bedingung gestellt, dass der Abgang von der

Brauerei und Mälzerei mir vollständig meiner Landwirtschaft zugewiesen werden müsse, dagegen käme ich, falls notwendig, mit meiner Landwirtschaft entgegen, und so war jetzt alles geordnet, so dass er jetzt seinen Betrieb selbstständig in eigener Hand weiterbetreiben konnte, somit war ihm für die Zukunft Gelegenheit geboten, seinen Bierausstoß beliebig zu erhöhen, welches zu meiner Freude ihm gelungen ist; er hat den Absatz von 7000 Htl. bis zum Frühjahr 1914 auf 9000 Htl. gebracht, was gewiss nach sieben Jahren ein Lob verdient und ein Beweis dafür ist, dass das Geschäft erfolgreich weitergeführt wurde. – Diese guten Aussichten haben leider durch den Ausbruch des Weltkrieges am 1. August 1914 einen Rückschlag bekommen, denn mein Sohn musste sich gleich am ersten Mobilmachungstag, am Abend, in Schussenried stellen, um als Wachtmeister einen großen Pferdetransport nach Ulm zu übernehmen. Auch sein Braumeister musste sich am gleichen Abend noch als Unteroffizier in Weingarten stellen, und drei Tage später sind auch noch zwei Bierbrauer seines Betriebes einberufen worden. Nach diesen Ereignissen blieb mir und meiner Frau nichts anderes übrig, als unsere Wohnung auf dem Gigelberg zu verlassen, um unserer Schwiegertochter im Haushalt und im ganzen Geschäft Hilfe zu leisten, wobei wir beide über die ganze Betriebszeit bei unserer Schwiegertochter auch gleich Wohnung nehmen mussten, denn in der Wirtschaft war in der ersten Zeit Hochbetrieb, denn das in Biberach einberufene Landwehrebataillon wurde hier eingekleidet und zusammengestellt. Das Bataillon war dann noch 5 Tage hier; auf der Haid wurden noch Übungen im Scharfschießen abgehalten, worauf es dann in Eisenbahnwaggons eingeladen wurde. Während dieser Zeit hat Biberach einem vollständigen Heerlager gleichgesehen ...

Mein Sohn Hans war von 1914 bis zum Frühjahr 1917 als Wachtmeister bei dem Feldartillerie-Regiment 49 zur Ausbildung der immer wieder einberufenen Soldaten kommandiert und kam erst im März 1917 ins Feld nach Russland, wo er nach einem Jahr bis in die Gegend am Schwarzen Meer kam. Nachdem er über ein Jahr im Feld war, hat er Ende Juni Urlaub nach Hause bekommen, wo er nach 7-tägiger Reise am 15. Juni in Biberach eingetroffen ist; er kam gut hier an, aber durch die lange Reise glaubte er sich ziemlich erkältet zu haben, auch wir glaubten, es seien die Anzeichen einer vorübergehenden Erkältung. Leider mussten wir eine Täuschung erfahren, als wir



Der „Stadtkeller“ mit dem Anbau von 1907.

dachten, er werde sich während seines Urlaubs von 4 Wochen noch gut erholen können, aber die Anzeichen der tückischen Krankheit haben sich erst nachher herausgestellt. Die Gegend, in der er in Russland am Schwarzen Meer gewesen war, ist eine Sumpfggend, in der die Malaria zu Hause ist. Als wir nach zwei Tagen den Arzt rufen mussten, schloss dieser aus den wechselnden Fieberanfällen, dass es sich um diese Krankheit handeln könne. Dies hat sich nach einigen weiteren Tagen bestätigt. Um sicher zu sein, haben wir den Professor Müller vom Malaria-Heim Tübingen kommen lassen, welcher am neunten Tag hier eingetroffen ist und diese Krankheit festgestellt hat, wobei er glaubte, dass sich die Krankheit jetzt im hohen Stadium befinde und in einigen Tagen zurückgehen könne. Aber leider war das Gegenteil der Fall, denn drei Tage später ist unser lieber Hans und Vater dieser tückischen Krankheit erlegen. Dies war ein harter Schlag für uns und seine Frau mit Familie, der vor allem für die Zukunft der Familie in Erscheinung treten musste. Die Beerdigung fand unter sehr großer Beteiligung der hiesigen Einwohner statt; dieselbe hat mit allen militärischen Ehren stattgefunden, wobei das Regiment 49 von Ulm eine Abordnung mit Militärmusik hierher gesandt hat. Der teure Verstorbene war ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse und dem Verdienstkreuz mit Schwertern. Diese große Wertschätzung durch Militär und Civil-Begleitung war für die Hinterbliebenen noch ein Trost

geblieben, auch dass derselbe jetzt nicht in fremder, sondern in der Heimat Erde ruht, so dass wir seine letzte Ruhestätte als Andenken besitzen; möge er im Frieden ruhen in Gott.

Ich und meine Frau haben während der ganzen Kriegszeit unsere Mithilfe in jeder Beziehung – sowohl in der Wirtschaft und ich besonders in der Brauerei – unserer Schwiegertochter angedeihen lassen, was wir wegen der dringenden Notwendigkeit für selbstverständlich hielten, um dadurch die Existenz unseres Sohnes und seiner Frau zu erhalten. Dieser Familienpflicht sind ich und meine Frau gern nachgekommen, weil auch eine dringende Notwendigkeit vorgelegen hat, vor allem in Bezug auf die Brauerei, wo nur noch zwei ältere Gehilfen und ein Lehrling vorhanden waren; so musste ich selbst mit Hand anlegen, um den Betrieb aufrechtzuerhalten, denn die Anforderungen und Kriegsvorschriften in dem Brauerei-Betrieb haben immer wieder Änderungen erfahren müssen, wie man sie in früheren Zeiten in der Brauerei für unmöglich gehalten hätte, dieselben ausführen zu können. Es handelte sich hauptsächlich darum, das Gewicht des Bieres auf die vorgeschriebene Weise zu erreichen, was immer mit Schwierigkeiten verbunden war. Dazu musste ich jeden Monat zwei Eisenbahnwaggons Bier ins Feld liefern; dasselbe musste stärker eingebraut werden. Dadurch sind die Verpflichtungen oft über die eigenen Kräfte gegangen bei den geringen Hilfskräften.

Mein Fußleiden hat sich zu der Zeit schon ziemlich bemerkbar gemacht; ich musste mich deswegen später, im Jahre 1920, einer Operation unterziehen, welche mir heute noch im Alter ein Andenken hinterlassen hat. Ich wundere mich heute noch, wie ich mit der wahren ‚Gotteshilfe‘ alles mit Erfolg zur Ausführung bringen konnte, dies jedoch nicht nur mit meinen Händen, sondern auch mit der vielen Kopfarbeit. Wie würde es nach dem Krieg weitergehen mit der Fortführung des ganzen Geschäftsbetriebs, die sich durch das Kriegsoffer unseres lieben Sohnes ergeben hatte? Diese Sorgen kann ich heute noch nicht vergessen; ich befürchtete, dass große Veränderungen hervorgerufen werden würden, die leider auch eingetroffen sind nach dem Krieg. Vier Monate später, im November 1918, ist der Waffenstillstand eingetreten und im Walde von Compiègne in Frankreich abgeschlossen worden. Durch diesen Abschluss kamen jetzt unsere Soldaten wieder in ihre Heimat zurück; dies bedeutete im Blick auf die Zukunft eine Erleichterung in unserer allgemeinen schweren Lage und der nun schon so lange vorherrschenden Kriegsverhältnisse ...

So wie jetzt durch den Krieg eine Staats-Umwälzung eingetreten ist, so ist in gleicher Weise auch in vielen Familien eine Umwälzung gekommen, was sich leider in unserer eigenen Familie auch gezeigt hat. Ich und meine Frau haben unserer Schwiegertochter unsere Mithilfe bis nach dem Friedensschluss in keiner Weise vorenthalten. Wir haben sie eindringlich gefragt, wie sie das Geschäft weiterzuführen gedenke, worauf sie uns die überlegte Antwort gab, dass sie mit ihren beiden kleinen Kindern das Geschäft nicht weiterführen könne und den Beschluss gefasst habe, das Geschäft zu verkaufen. Wir konnten ihr selbstredend keinen Zwang auferlegen, ich selbst war wegen meines Fußleidens nicht mehr in der Lage, ihr in der Brauerei meine Unterstützung angedeihen zu lassen, und so mussten wir unserer Schwiegertochter ihren eigenen Willen preisgeben und das Geschäft dem Verkauf aussetzen. Als dies in der Öffentlichkeit bekannt wurde, hat sich sofort die Aktien-Brauerei Neher in Warthausen als Liebhaber gemeldet, und Ende Dezember 1918 ist der Verkauf zustande gekommen, wobei der hiesige Gerichts-Notar den Verkauf geleitet hat und die nötigen Bestimmungen bezüglich des Preises und der Übergabe im Januar 1919 festgelegt hat. Bei dem Kauf durch die Brauerei Neher hat es sich nur um die ‚Stadtwirtschaft‘ mit Hinterhaus und Mälzerei gehandelt, dazu habe ich mich

selbst auch entschlossen, meine zwei eigenen Wirtschaften ‚Posthörnle‘ und ‚Schatten‘ auch an diese Firma zu verkaufen; diese beiden Kaufverträge wurden gleichzeitig ins Grundbuch eingetragen. Nun war die Brauerei mit dem gesamten Inventar noch zu verkaufen. Das Inventar kam insgesamt zur Versteigerung und fand alles guten Absatz. Nun war als Letztes die Brauerei mit Keller und Einrichtung übrig, welche auch einen Liebhaber gefunden hat; dies war die Maschinenfabrik Vollmer, hier. Nachdem die Rohstoffe nach dem Krieg so rar geworden waren, und die Ausichten auf Rohstoff-Lieferungen so schlecht waren, hat die Fabrik die ganze Brauerei ausgeweidet, um Kupfer, Stahl und Eisen zu bekommen, welches bei den vielen darin eingebauten Maschinen, Dampfkessel und Sudwerk sehr reichlich vorhanden war. Der Abbruch des Dampfkamins, Kesselhauses und Maschinenhauses ergab reichlich Baumaterial, mit dem, nach der Entfernung der Einrichtung aus der Brauerei, diese in ein Dreifamilien-Wohnhaus umgebaut wurde, das heute noch im Ziegeldumpf stattlich dasteht.

Wenn ich nun zurückdenke, was ich durchgemacht habe von der Zeit an, als ich das erste Bier mit Schapfe und Handarbeit gebraut habe, und nach und nach meinen Betrieb immer mehr verbessern musste, um konkurrenzfähig zu bleiben und den Verpflichtungen und Anforderungen des Geschäftsbetriebs gerecht zu werden! Der Betrieb hat mir viel Sorgen mit Kopf- und sonstiger Arbeit gebracht, welche im Einzelnen in meinem geschriebenen Lebenslauf angegeben sind. Ich muss mich jetzt im Alter selbst noch wundern über die ganze Entwicklung, vom kleinsten Geschäft bis zur modernst eingerichteten Brauerei und Mälzerei zu kommen. Jetzt im Alter müssen ich und meine Frau wahrnehmen, wie alles auf der Welt vergänglich ist. Der Mensch darf sich aber niemals einbilden, dass alle Unternehmungen während dieser langen Lebenszeit nur auf seine eigene Person zurückzuführen seien, denn wenn ‚Gott‘ demselben hierzu nicht Gesundheit, Glück und Segen schenkt, ist alles Hoffen auf ein sicheres Fortschreiten der Arbeit und des Unternehmens umsonst. Deshalb gilt der schöne Satz: ‚An Gottes Segen ist alles gelegen.‘ Ich und meine Frau waren der festen Überzeugung, dass wir unserem Sohn und der Schwiegertochter mit den Kindern eine dauernde Heimat geschaffen hätten, und erfahren jetzt, wie durch das Verlöschen von zwei Augen alles durch ‚Gottes Fügung‘ eine vollständige Änderung erfahren hat.

Als im Monat Januar 1919 die Übergabe der Stadtwirtschaft mit dem Zubehör erfolgte, haben wir durch Verspruch die Eheleute, welche bisher in der ‚Stadthalle‘ waren, an den Käufer der ‚Stadtwirtschaft‘ abgegeben, um dieselbe in Betrieb zu nehmen. Dadurch wurde die obere Wohnung in der ‚Stadthalle‘ frei, somit ist meine Schwiegertochter mit den Kindern zu uns in die obere Wohnung gezogen, wo wir zur gleichen Zeit – auch wieder nach vier Jahren – in unserer alten Heimat Eingang gefunden haben. Nun ist eine ruhigere Zeit für beide Familien angebrochen, und wir sind uns bewusst, dass diese Zeit uns gegenseitig eine Erholung geben wird, nach dieser schwer erlebten Kriegszeit. Ich für meinen Teil habe sofort, aber nur im Kleinen, eine kleine Veränderung vorgenommen, indem ich in mein Hintergebäude im Garten meine Werkstatt mit Hühner- und Schweinestall und dann noch einen Stall für vier Kühe einrichtete, was mir in kurzer Zeit gelungen ist. Denn ich habe noch 13 Morgen Felder im Besitz, die ich in eigene Bewirtschaftung genommen habe, um als Selbstversorger den direkten Nutzen von selbst gewonnener Milch, Eiern und Schweinefleisch zu haben, denn es ist in dieser

Zeit in der Ernährungsfrage noch alles streng unter Kontrolle in Bezug auf die Ablieferung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Als Selbstversorger konnte man seinen Haushalt sorgenfreier durchbringen. Als mein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb im Gang war, litten wir in keiner Weise Not. Durch meinen Ökonomiebetrieb und meine Ausübung desselben genossen wir während der Inflationszeit die sorgenlosesten Lebensverhältnisse für beide Familien, wodurch wir immer viel Besuch bekamen und uns erkenntlich zeigen konnten, und im Sommer haben wir zusammen die Wirtschaft auch noch zur Ausführung gebracht. Diese Landwirtschaft mit vier Kühen umzutreiben und dieselben zum Einspannen zu gebrauchen, gab mir nur noch eine freudige Beschäftigung; wenn ich dagegen zurückdenke an meinen Hof im Gaisental – welchen jetzt die Stadtverwaltung in Besitz hat – wo ich 30 Stück Vieh hatte und jetzt nur noch 4 Stück, so kann man sich leicht in das jetzige Verhältnis hineinschicken.

Den Betrieb der Wirtschaft haben wir erst aufgemacht im Monat Juni, weil beschlossen worden ist, dass im Juli 1920, nach einer 6-jährigen Pause, wieder

Die „Altdeutsche Bierstube“ der Brauerei Notz zur Stadt, Inh. Hans Bühler, Biberach 1919.



ein Schützenfest abzuhalten, welcher Verpflichtung wir auch nachgekommen sind, obgleich die erforderliche Abgabe von Getränken und Essen in dieser Inflationszeit mit Schwierigkeiten verbunden war, konnte man die Schützengäste doch so gut wie es ging befriedigen. Im kommenden Jahr 1921 war man schon wieder besser eingelebt auf das Schützenfest, nur waren die Preise für Getränk und Essen viel höher geworden, und dieses Verhältnis hat für die zwei folgenden Schützenfeste eine unheimliche Steigerung erfahren, so dass im Jahre 1923 der Preis für den Liter Bier auf 75 000 Mark beim Ausschank gestiegen ist. Für das Essen trat die gleiche Preissteigerung ein, denn die Papiergeldflut ist so groß geworden, dass man in der Hauptsache nur noch mit Millionen- und Milliarden-Scheinen rechnen musste; und im Spätjahr sind sogar noch Billionen-Scheine gekommen. Ich bin überzeugt, dass es viele Leute gab, die nicht in der Lage waren, diese Summen mit den vielen Nullen richtig zu schreiben. Solche Geldverhältnisse hat noch kein Volk erlebt, wie es Deutschland auferlegt war, in dem der kleinste Mann Millionär geworden war. Ein solcher Zustand war vorauszusehen, eine Änderung musste eintreten. – Ich muss noch besonders betonen, dass von den in den vier Jahren abgehaltenen Schützenfesten das von 1923 für unsere Wirtschaft das Beste war, bei dem trotz der hohen Preise am meisten konsumiert wurde. Ich habe dies vorausgesehen und für das Kassieren eine gewandte Gehilfin für unsere Kasse ausersehen, welche dem großen Geldumsatz gewachsen war. Während der beiden Schützenfest-Tage habe ich einen Kassenschrank in Gestalt eines großen schwarzen Korbes aufgestellt, welcher das viele Papiergeld in sicheren Gewahrsam aufnehmen konnte. Zu dieser wichtigen Kassenstelle hat in liebenswürdiger Weise eine Nichte, Fräulein Marie Amberger, Prokuristin des Herrn Fabrikanten Schmidt von Biberach, auf drei Tage Urlaub bekommen, um mich zu unterstützen an diesem aufregenden und arbeitsreichen Posten. Ihre Anwesenheit gab mir die Gewissheit, dass ich für die drei Tage einer Sorge enttoben war, und alles war gut abgelaufen, so dass wir am dritten Tag, am Morgen, mit dem Zählen und Sortieren des Geldes zusammen begannen und erst nachmittags um 3 Uhr damit fertig wurden. Das Ergebnis der Einnahmen war $15\frac{1}{2}$ Millionen Mark. Ich habe den Betrag gleich noch der Bank übergeben. Dieser Erfolg der Einnahmen wird ein Andenken an das letzte Schützenfest in der Inflationszeit bleiben, das sich

nie wieder zeigen wird. Durch meine jetzt letzte Bewirtschaftung der Stadthalle kann ich noch nähere Angaben über die bisherige Verwendung der Halle bekannt geben: Bei Ausbruch des Krieges ist beschlossen worden, die Turnhalle zu einem Lazarett umzuwandeln. Demzufolge habe ich die Stadthalle der hiesigen Turngemeinde überlassen, damit der Turnunterricht weitergeführt werden könne. Die Turngemeinde konnte die Halle jedoch nur ein halbes Jahr benutzen, da die Halle von der Militärverwaltung beschlagnahmt worden ist; es wurde der Teil, der heizbar war, mit 60 Mann belegt, während der restliche Teil der Stadthalle zur Ausbildung der einberufenen Mannschaften verwendet wurde. Die Schenk wurde als Kantine von der Braig'schen Familie die ganze Kriegszeit über geführt. Nach dem Krieg, als der Sport in ganz Deutschland so stark eingeführt wurde, hat auch die hiesige Stadtgemeinde dem Sport ein Entgegenkommen gezeigt und neben der Turnhalle einen großen Sportplatz errichten lassen. Zu diesem Zweck benötigte die Stadt auch meinen großen Garten hinter der Halle. Bei diesem Anlass habe ich mich entschlossen, auch die Halle mit zu verkaufen, was vom städtischen Kollegium genehmigt wurde, wobei mir noch die Genehmigung erteilt wurde, dass ich noch 10 Jahre freies Wohnrecht habe. Von diesem Recht hab' ich auch persönlich bis zum Jahr 1931 Gebrauch gemacht und die Wohnung für die berechtigten restlichen drei Jahre noch anderweitig vermietet, denn mein Fußleiden hat sich immer mehr verschlimmert, was mir den Weg auf den Gigelberg sehr erschwerte. Nachdem durch den Todesfall (in der Familie meiner Tochter) deren Parterre-Wohnung frei geworden war, bin ich heruntergezogen und genieße nun meinen Lebensabend mit meiner Frau bei meiner Tochter ...

Nun habe ich noch einen Wunsch: Meinen Lesern einen kurzen Überblick über den Inhalt meines Lebenslaufs, über die erlebten Ereignisse und Begebenheiten zu geben und damit zum Ausdruck zu bringen, wie es war und jetzt ist:

Ich und meine Frau und noch lebenden Altersgenossen sind so ziemlich in der Mitte des vorigen Jahrhundert geboren, als kurz vorher erst die Eisenbahnen bei uns in Betrieb gekommen sind. In unserer Schulzeit haben wir bereits zwei Kriege erlebt, die den Grundstein zur Gründung des Deutschen Reichs und Kaiserreichs gegeben haben. Diese Gründung hat uns in unserer Jugendzeit die Blüte und den Aufstieg des Deutschen Kaiserreichs erleben lassen, in welcher

Zeit das Deutsche Reich und Vaterland das mächtigste und reichste Land geworden war. Dies hat unserem ganzen Volk eine aussichtsreiche Zukunft versprochen. Wir haben diese Zeiten nie vergessen, als die Existenz und der Geschäftsgang bis zum Jahr 1914 für uns eine gesicherte Grundlage hatte, weil 44 Jahre lang – von einem Jahrhundert in das andere hinein – Friede herrschte. Während dieser gesegneten Friedenszeit ist ein früher für unmöglich erachteter Fortschritt zur Tatsache geworden auf dem Gebiet der Landwirtschaft, der Industrie – namentlich der Kriegsindustrie – im Erfindungswesen und zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den Bau der vielen elektrischen Anlagen. Denn jetzt ist im ganzen Land jeder Handwerker und Bauer mit eigener elektrischer Kraft und Licht versorgt. Dadurch ist auf allen Arbeitsgebieten eine Erleichterung und Leistungssteigerung eingetreten, was besonders hoch zu schätzen ist. Auch in der Kriegsführung ist ein ungeheurer Fortschritt zu verzeichnen sowohl zu Land, in der Luft und zu Wasser, wie man ihn noch vor 50 Jahren nicht hätte ahnen können. Ein solch ereignisvolles Zeitalter – vom vorigen Jahrhundert in das jetzige – in dem wir 4 Kriege und den Auf- und Abstieg von Deutschland und

wieder den Aufstieg von Großdeutschland erlebt haben, ist nicht jedem Sterblichen bis zu seinem Alter beschieden, und ich danke Gott, dass er uns die Gnade geschenkt hat, diese Zeit noch erleben zu dürfen. Mit dem Wunsch, dass unsere Nachkommen wieder einer segensreichen Friedens Zukunft entgegensehen dürfen, so ‚Gott will‘,

Biberach, den 18. Februar 1943

Der Vater, Groß- und Urgroßvater
Christian Notz
früher Brauereibesitzer zur ‚Stadt‘

Die Mutter, Groß- und Urgroßmutter
Mathilde Notz, geborene Jeggle
frühere Stadtwirtin.“

Bildnachweis

S. 56 Lore Weith.
S. 61, 63, 66 Sammlung Grömminger, Biberach.
S. 68 Kreisarchiv Biberach.